

Haltet dem HERRN, eurem Gott, die Treue, so wie ihr es bisher getan habt.

Josua 23,8

Josua ist der Nachfolger Moses, er hat das Volk geleitet durch die Wüstenstrecke auf dem letzten Weg bis ins gelobte Land. Sie sind dort angekommen, über den Jordan gegangen, haben das Land verteilt.

Ein Land, das gute Gaben zum Leben in Fülle bereithält. So berichten die Kundschafter, die Moses ausgesandt hatte, und die freudestrahlend wiederkehren.

Ein Land voller Bedrohungen das Angst macht, berichten andere Kundschafter, die ängstlich und mutlos zurückkehren.

Also kurz, ein Land wie unsere Welt heute.

Zum Erfreuen und zum dankbar sein, und zugleich ein Land, dessen Herausforderungen und Unfriede Angst machen.

Die Landnahme, wie sie so heißt, die Verteilung des Landes an das Volk, war ziemlich schwierig. Als das Land dann verteilt war im gelobten Land, begannen die Probleme.

Die einen haben es verstanden, sich ganz schnell anzupassen an die neuen Verhältnisse.

Die anderen fingen an und sagten, na ja, alles war ja nun auch nicht schlecht in Ägypten - die Wüste, das schöne Wetter, leckere Wachteln ... Es war eine Spaltung eingetreten.

Und da macht Josua einen Landtag und versammelt das Volk und hält ihm eine Rede. Die Rede fängt ganz weit vorne an, schon beim Vater Abraham. Und sie erzählt die ganze Geschichte des Volkes, von Jakob und Esau, Mose und Aaron, von den Plagen in Ägypten, von der Gefangenschaft, von der Befreiung und Flucht aus Ägypten und der Wanderung durch die Wüste bis in das gelobte Land.

Manchmal ist es gut, die Geschichte zu erzählen, wenn versucht wird, die Geschichte zu vergessen und Fehler zu wiederholen.

Wenn Diktatur eine Option scheint und Autokratie sich alles unterwirft.

Wenn demokratische Grundrechte abgebaut und Diversität, Menschenwürde, Gleichstellung, Minderheitenschutz, die Freiheit der Wissenschaft, die Gewaltenteilung und Freiheit der Kultur in Frage gestellt werden.

Was da in Amerika passiert, schwebt auch genügend Politiker*innen bei uns vor.

Der Kulturkampf hat längst begonnen und Minderheitenrechte, die Unabhängigkeit der Justiz, der Schutz von Minderheiten wird längst massiv bekämpft.

Gendergerechte Sprache wird verboten, von denen, die die Grünen immer als Verbotsparterie beschimpft haben.

Eine Richterin wird in Frage gestellt. Zulässig, ja, aber die Art des Vorgehens beschädigt das Bundesverfassungsgericht als oberstes Gericht im Lande.

In Thüringen, in Sachsen verhindert die AfD die Besetzung von Richterämtern an Amts- und Landgerichten.

Schwule, Lesben, Transsexuelle denken darüber nach, Deutschland zu verlassen. Weil sie wieder Angst haben.

Gesellschaft gespalten.

»War nicht alles schlecht damals«, wird unverhohlen in Kommentarspalten geschrieben.

War nicht alles schlecht, als Frauenrechte noch nicht galten, Homosexualität strafbar war und es nur zwei Geschlechter gab.

Als männliche Toxizität noch ausgelebt und Frauen einfach blöd angemacht werden durften. Als Wokeness, Gendersternchen und kulturelle Aneignung nicht Thema waren.

Manchmal ist es gut, an die Geschichte zu erinnern. An die Entstehung unseres Grundgesetzes und den Artikel 1 als Konsequenz unserer Geschichte. An den Auftrag zum Frieden und dem Schutz von Minderheiten, wie es im Grundgesetz ausdrücklich festgehalten ist.

Das hatte Gründe.

Weil die Gründer zurückgekehrt waren auf den Weg der Humanität und sich entschieden haben.

Für die Menschlichkeit und eine solidarische Gesellschaft, damals noch, 1949, im Namen Gottes.

Heute ist es Aufgabe von Kirche, an Gottes Wort und seine Vorstellungen vom Leben zu erinnern.

Erntedank feiern wir die Fülle des Lebens.

Von Gott geschenkt.

Seiner ganzen Schöpfung.

Also allen Menschen, egal welcher Herkunft, welchen Glaubens, welchen Geschlechts oder welcher sexuellen Selbstbestimmung.

Und aller Mitwelt, die mit aller Kreatur seufzt und auf Befreiung hofft.

Die Folgen des Klimawandels lassen grüßen.

Josua zieht seine Geschichte aus von den Anfängen bis zu dem heutigen Tag. Und er lässt Gott reden: »Ich habe euch ein Land gegeben, um das ihr euch nicht gemüht habt, und Städte, die ihr nicht gebaut habt, um darin zu wohnen, und ihr esst von Weinbergen und Ölbäumen, die ihr nicht gepflanzt habt. So fürchtet nun den Herrn und dient ihm treulich und rechtschaffen und lasst fahren die Götter, denen eure Väter gedient haben jenseits des Euphratstromes und in Ägypten und dient dem Herrn.«

Dann kommt ein ganz entscheidender Moment in der Rede. Er greift genau die Spaltung auf, die es im Land gibt: »Gefällt es euch aber nicht, dem Herrn zu dienen, so wählt euch heute, wem ihr dienen wollt: den Göttern jenseits des Stroms, den Göttern der Amoriter, in deren Land ihr jetzt wohnt. Ich aber und mein Haus wollen dem Herrn dienen.«

Können Menschen, deren Lebensweise bedroht ist, auf uns zählen? Weil Gott an ihrer Seite steht?

Bleiben wir Zeugen der bewahrenden Geschichte Gottes mit den Menschen von Abraham bis Jesus Christus?

Können die Menschen auf uns zählen, die gerade am stärksten unter Druck geraten? Hören, spüren Menschen, dass wir uns als Kirche nicht nur mit uns selbst beschäftigen?

Bringen wir Gottes Wort in die Debatten unserer Zeit ein?

Feiern wir ein Erntedankfest, das wirklich Gottes Vorstellungen vom Leben feiert? Für alle Menschen und die Natur.

Josua spricht seine Worte am Ende seines Lebens. Das Volk Israel ist angekommen im verheißenen Land. Vieles ist geschafft, vieles liegt hinter ihnen – und doch spürt Josua, dass die eigentliche Herausforderung erst beginnt: das Zusammenleben in Frieden und Einheit. Denn innere Spaltungen sind gefährlicher als äußere Feinde. Deshalb mahnt er: *Haltet fest am HERRN!*

Menschen verlieren das Vertrauen zueinander, weil sie nur noch ihre eigene Sicht sehen. Der Ton in den Debatten wird schärfer. Soziale Unterschiede werden größer, Ängste breiten sich aus.

Josua erinnert: Einheit entsteht nicht aus uns selbst. Sie wächst, wenn wir uns gemeinsam an Gott festhalten – an seiner Gerechtigkeit, an seiner Barmherzigkeit, an seiner Treue.

Festhalten an Gott heißt: den Menschen nicht loslassen. Wer an Gott festhält, sieht im anderen ein Geschöpf Gottes – auch wenn er anders denkt, glaubt oder wählt.

Festhalten an Gott heißt: Versöhnung suchen. Nicht das Trennende soll über uns bestimmen, sondern die Hoffnung, dass wir Brücken bauen können.

Festhalten an Gott heißt: für Gerechtigkeit eintreten. Spaltungen heilen nicht durch Ignorieren, sondern durch gerechtes Teilen von Chancen und Lasten.

In einer zerrissenen Gesellschaft werden Menschen einsam und feindselig. Doch wer an Gott festhält, das weiß Josua, bleibt verbunden – mit Gott und mit den Geschwistern.

Danken wir Gott für die Fülle des Lebens, die Gott schenkt, und bewahren wir uns diese Fülle.

Es grüßt Euch mit der Bitte um Gottes Segen

Pfarrer Jens Sannig

Superintendent